

„Wunderschöne Synagoge, aber keine Gemeinde mehr“

Jüdisches Bethaus wieder eingeweiht — Früherer Ansbacher Rabbiner kam zu Besuch

Rund 27 Jahre sind vergangen, seit Dr. Elias Munk zuletzt in Ansbach ein koscheres Mahl eingenommen hat. Damals lebten mit ihm etwa 300 Menschen seines Glaubens in der Residenzstadt. Als nun am späten Nachmittag des 6. Dezember 1964 Dr. Munk im Hotel „Goldener Stern“ zu Fischbrot und Fruchtsaft greift, findet er von diesen 300 Männern und Frauen nur noch einen einzigen vor.

Wo sind die anderen geblieben? Sie sind tot oder vertrieben. Wenn sie Glück gehabt haben, wohnen sie heute in Israel oder in einem anderen Staat. „Leben noch Juden von einst in Leutershausen, Bechhofen, Jochsberg, Colmberg, Feuchtwangen oder Wassertrüdingen?“ fragt Rabbiner Dr. Munk. — „Nein, meines Wissens nicht. Niemand ist mehr da“, muß sein Gesprächspartner, ein Ansbacher Geschäftsmann, erwidern. „Sehen Sie“, wendet sich da der Rabbiner an den Journalisten, der um eine kurze Unterhaltung gebeten hat, „ich hab's ja vorhin gesagt: In Ansbach gibt es zwar wieder eine wunderhübsche Synagoge, aber keine jüdische Gemeinde mehr.“

Eine wunderhübsche Synagoge. Elias Munk ist zusammen mit seiner Frau von Paris, wo er heute als Rabbiner lebt, nach Mittelfranken gereist, um dabei zu sein, wenn dieses jüdische Bethaus geweiht wird, wenn nach altem Ritus Kerzen entzündet werden. Am Fenster stehend, soll ihr Schein



Während der Feier in der Synagoge wurden Kerzen entzündet. Sie sollten die Einwohner der Stadt daran erinnern, daß in der Rosenbadgasse Menschen zu Gebet und Besinnung zusammengekommen sind.

den in der Stadt Wohnenden, den Christengemeinden verkünden, daß in der Rosenbadgasse wieder Menschen zum Gebet, zur inneren Sammlung zusammengekommen sind.

... aber keine Gemeinde. Niemand weiß genau, was diesen 64 Jahre alten Rabbiner bewegt, als er in der vereinsamten Synagoge spricht. Seine schmerzlichen Erinnerungen an schreckliche Jahre lassen sich allenfalls erahnen. Ist da zum Troste, zum Vergessenmachen von all dem, was war, wenigstens zu berichten, Dr. Elias Munk fühle sich auch heute noch ein bißchen als Ansbacher? Nein, der letzte, 1926 von seiner Gemeinde gewählte Ansbacher Rabbiner lebt heute als Franzose. Beiläufig fragt er später, ob seiner in Deutsch gehaltenen Ansprache ein französischer Akzent anzumerken sei.

Die Ansprache, die Dr. Munk zur Einweihung der Synagoge hält, wird nicht nur von jüdischen Glaubensgenossen, die teilweise eine lange Reise hinter sich haben, sondern auch von zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehört. Unter ihnen befinden sich Regierungspräsident Karl Burkhardt, Senator Dr. Kießwetter, die Oberbürgermeister aus Nürnberg und Ansbach, hohe Geistlichkeit und Präsidenten zahlreicher Behörden. Sie hören etliche Reden. Der Chronist schreibt eine Zeitlang mit, gibt es dann aber auf. Denn die vielen Worte, die hier fallen, täuschen nicht darüber hinweg, daß die von Hofbaumeister Retti im Jahr 1745 gebaute Synagoge für die nächsten Jahre ein Haus sein wird, in dem nur selten Gebete gesungen oder gemurmelt werden. Um in Ansbach wieder eine Gemeinde zu gründen, müßten zehn über 13 Jahre alte jüdische Mitbürger zu finden sein.

Trotz ihrer Fülle werden die Ansprachen zu einer tröstlichen Botschaft. Senator Mandel aus Fürth, Heinz Meier, der Präsident des Landesverbandes Israelitischer Kultusgemeinden in München, die Rabbiner Spiro (Fürth), Grünwald (München) und Diplom-Ingenieur Schwarz (Straubing) geben zu verstehen, daß die jüdischen Mitbürger zwar noch nicht vergessen, aber vergeben haben. Die Ansprachen der Ehrengäste (u. a. von Regierungspräsident Karl Burkhardt, den Oberbürgermeistern Dr. Schönecker und Dr. Urschlechter) scheuen nicht davor zurück, die schändlichen Taten, die an Menschen jüdischen Glaubens begangen wurden, beim Namen zu nennen.

So bleibt der Wunsch „Scholam alechem“ — Friede Euch allen, die Ihr gekommen seid, um mit uns zu beten — keine höfliche Floskel. Die Angehörigen der israelitischen Kultusgemeinden dürfen nach der Feier in der Synagoge und nach dem Mahl im „Goldenen Stern“ das Gefühl mit nach Hause nehmen, daß sie an der Rezat jederzeit wieder willkommen sind. -nk.

Synagoge



Rabbiner während der Feierlichkeiten zur Einweihung der wiederhergerichteten Ansbacher Synagoge. Links Dr. Munk, der bis 1937 der jüdischen Gemeinde in Ansbach vorgestanden hatte. Dr. Munk lebt heute in Paris. Bilder: Ruprecht